

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 90 (1964)
Heft: 34

Illustration: [s.n.]
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Lob für wackere Männer

von Hanns U. Christen

Ein Mann von rechtem Schrot und Korn muß Leidenschaften haben. Ich will da niemandem Vorschriften machen, worin ein Laster zu bestehen habe. Aber ich will doch erwähnen, daß meine Leidenschaft darin besteht, in der Welt herumzureisen. Solches finde ich das höchste der Gefühle. Es gibt, nach meiner Meinung, nicht viel Schöneres, als wenn ich mit einer guten Karte in der Hand und einem zuverlässigen Wagen prähistorischen Jahresganges unter dem Sitz durch Gegenden streife, von denen ich zuvor kaum wußte, daß sie überhaupt existieren. Ich bin, wenn ich so sagen darf, einer jener passionierten Reisenden, für die das Reisen selber Hauptzweck ist, und die deshalb ihre Fahrten nie nach einem Ziel richten, sondern stets nur nach den Routen, die sie zu durchfahren wünschen. Deshalb liegt es mir fern, etwa für drei Wochen ins Tessin zu fahren. Wenn ich Schweizer

sehen will, fahre ich nach Titisee oder Hinterzarten, wo sie sind. Wenn ich Tessiner sehen will, fahre ich nach Zürich, wo sie Wirtschaften führen. Wenn ich Deutsche sehen will, muß ich zwar ins Tessin fahren – aber auch in Pfullendorf (Südweststaat) gibt es deren noch einige, obschon auch die ein Häuschen im Tessin besitzen müssen, wenn sie in der Gemeinde etwas gelten möchten. Nein. Ich fahre nicht für drei Wochen irgend wohin. Ich fahre vielmehr für drei Wochen irgendwo herum. Jede Nacht neumen anderst. Das ist, wenn man ein Zelt mit sich führt und Campingplätze meidet, eine Kleinigkeit und erst noch ein Vergnügen.

Natürlich besteht das Vergnügen am Reisen nicht nur im Reisen selber. Es besteht vielmehr darin, möglichst oft und an möglichst unmöglichen Orten anzuhalten. Es ist ja so, daß die weite Welt angefüllt mit Köstlichkeiten ist, die niemand kennt, weil niemand es für nötig hält, dort jemals anzuhalten. Wer, außer ein paar gottverlassenen Kunsthistorikern, kennt das romanische Kirchlein in Amsoldingen bei Thun? Wer hält schon in Grandson an und betrachtet die wunderhübsche Kirche? Oder das beispielhafte Automuseum? Wer steigt in Goldswil aus und den Hügel hinauf, um sich dort die merkwürdigen Atlanten am uralten Turm anzusehen? Wer kennt den verwahrlosten Kreuzgang in St-Ursanne, das bezaubernde Dorfbild von Le Landeron, die romanische Abtei von Romainmôtier oder auch nur das idyllische Weindörflein Chardonne hoch über dem langweiligen Touristenort Vevey?

Zum Reisen gehört auch, daß man sich Andenken mitbringt. Jetzt höre ich eine große Leserschär vor Vergnügen wiehern und sich auf die Schenkel klopfen. «Souvenirs!» sagen sie, die wiehernden und klopfenden Leser, und dabei denken sie an Bären aus Polyvinylchlorid (leuchtfarbig) und an Châlets mit japanischen Spieldosen drin und an Stocknägeln und an dergleichen Fürchterliches einer irregeleiteten Industrie. Von solchen Andenken ist nicht die Rede. Die Andenken, die ich meine, sind zweierlei Art. Erstens sind es Gegenstände des täglichen Gebrauchs, die ich am Herkunftsort kaufe und dann selber täglich gebrauche. Ein martialisches Brotmesser aus Nordgriechenland, oder eine Weinflasche aus einer römischen Taverne, samt Bleisiegel, oder eine Rebschere aus dem Elsaß, oder eine giftgrüne Garbenschnur aus dem Bernbiet. Solche Dinge spielen selten «Vo Luzärn uf Weggis zue» oder andere japanische Volksweisen, aber man kann sie brauchen. Und meine zweite Art Andenken sind Farbfotos. Nicht ohne Mühen aufgenommen, mit viel Zeit zuhause eingerahmt und dann und wann zum Ergötzen wieder betrachtet. Landschaften, Säulenkapitel mit kleinen Männlein drauf, Malereien primiti-

ver Dorfkünstler, Kunstwerke von Weltrang und bescheidene Wirtshausschilder, und was man so alles sieht, wenn man nicht durchfährt, sondern anhält. Leider aber, leider gibt es Leute, die einen daran hindern, schöne Dinge zu photographieren. Es hat sich irgendwie die Auffassung breitgemacht, daß Photographen böse Menschen seien, die man im Keime esticken muß. Und daher steht an ach nur allzu vielen Stellen, wo es Schönes zu photographieren gibt, die Aufschrift «Photographieren streng verboten!» Und es sind Männer in den besten Jahren damit beauftragt, diesem Verbote Nachachtung zu verschaffen.

Ich will hier nun ausnahmsweise nicht die bösen Beispiele erwähnen, sondern die guten. Ich möchte einmal Männer loben, die es dem Schönheitsdurstigen leicht machen, seiner Leidenschaft zu frönen. Der eine davon ist der Aufseher des kleinen romanischen Kirchleins zu Spiez am Thunersee. Als ich dort ankam, saß er am Eingang und hatte den Nebelspalter neben sich. Das berührt einen schon sehr sympathisch. Dann ging ich hinein und photographierte die Fresken im Chor. Als ich das tat, kam der Aufseher und sah mir zu. Ich erwartete ein wärschaftes Donnerwetter auf Bärndeutsch. Doch davon war keine Rede. Er nickte mir freundlich zu, und dann schloß er mir auch noch die Krypta auf, ohne daß ich ihn auch nur drum bat. «Jetzt hat es kener Lüt» sagte er, und drum tat er's um so lieber. Als ich fertig war, kamen wir ins Gespräch. Er erwies sich als verständiger als viele Kunsthistoriker, und vom sagenhaft guten Spiezer Wein verstand er auch noch etwas. Es war ein reines Vergnügen, mit diesem Manne zu sprechen.

Der andere Mann lebt und werkt in Sion. Dort steht eines der liebenswertesten und daher bei den

Schweizern recht unbekannten Kunstwerke unseres Landes, nämlich die Festungskirche auf dem Mont Valérien. Der verdienstvolle André Beerli bezeichnet ihn im Wallisband der «Unbekannten Schweiz» mit «höflichsten aller Wächters». Ich bin von Natur skeptisch, ganz besonders gegenüber solchen Aussagen in Reisebüchern. Aber was André Beerli schrieb, stimmt auch hier. Der Wächter der Kirche samt Museum erwies sich als junger Mann in Militärhemd, der mir, dem unbekannten und mit stark abgeschossenen Hosen erscheinenden Fremden, mit geradezu unvorstellbarer Freundlichkeit entgegenkam. Am Eingang der Kirche hing ein Anschlag «Photographieren verboten». Ich fragte ihn, wo man wohl eine Bewilligung bekommen könne? Dabei erinnerte ich mich an Museumswächter, die geradezu mit geschwungener Hellebarde auf mich loseilten, wenn ich auch nur mit der Linken in die Nähe der Kamera kam. Dieser Mann aber sagte: «Ich halte das Verbot für einen Blödsinn. Wer kann schon aufpassen, daß niemand photographiert? Wenn Sie aber wollen, kann ich Ihnen eine Bewilligung verkaufen. Sie kostet zwei Franken, und damit dürfen Sie auch im Museum aufnehmen, soviel Sie Lust haben!» Und dann machte er mich erst noch auf alles aufmerksam, was es da besonders Schönes an verborgenen Orten gäbe, und er schloß mir erst noch eine Tür auf, damit ich bequemer wieder ins Freie kommen konnte. Und drum möchte ich jedem Museumsaufseher den Besuch von Sion und von Spiez warm ans Herz legen. Dort kann man lernen, was man an anderen Orten nicht unbedingt überall antrifft. Nämlich: wie man Besucher behandelt, die Herzensfreude an Museen haben. Auch wenn sie in abgeschossenen Hosen daherkommen und drei Tage lang nicht rasiert sind.




Läderli-Suus

DIE GUET ADRA'SSE FIR
GUETI BASLER L'ACKERLI
BASEL AM BARFIESSERPLATZ
Verlange Si e Mischterli, skoschtnyt!